№ 381. Morgenblatt.

Mittwoch, 17. August.

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 46. O., Gr. Frankfurter Str. 87.

Druck und Verlag: „Gutenberg“, Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt.“

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,25 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, pro Monat 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus der Chronik des Jahres 1848.

17. August.

Auf dem Kriegsschauplatz in Schleswig-Holstein war es die Sommermonate hindurch sehr still gewesen. Am 8. Juli hatte bei Hadersleben noch einmal eine Waffentat stattgefunden, indem ein dänischer Kriegsdampfer, der sich unvorsichtig der Küste genähert hatte, von einer schnell herbeigeeilten Batterie so stark beschossen wurde, daß das Schiff am Strande festtrieb, während die Mannschaft in Booten flüchtete. Auch am 17. August kam noch einmal eine dänische Korvette mit holsteinischen Geschützen ins Feuer und verlor dabei einige Todte. Damit war für das Jahr 1848 der Krieg in Schleswig-Holstein beendet. Unter den Händen der Diplomaten hatte sich schon längst die Volkserhebung in Schleswig-Holstein in einen Kabinetskrieg zwischen Preußen und Dänemark verwandelt. Am Potsdamer Hof hatten sich mehr und mehr allerlei reaktionäre Einflüsse durchgesetzt, den dort dominirenden aristokratischen Elementen war die volkstümliche aber „illegitime“ schleswig-holsteinische Erhebung, zu deren Gunsten Preußen anfänglich eingetreten war, höchst unsympathisch. Rechnet man zu diesen mehr versteckten Widerständen am preußischen Hofe die dem Vorgehen in Dänemark entgegenwirkenden Widerstände der russischen, englischen und schwedischen Diplomatie, dann begreift sich die zögernde, jedem entschiedenen Zusammenstoß ausweichende Kriegsführung der letzten Monate. Schon seit Mitte Juni waren denn auch allerlei Waffenstillstands- und Friedensunterhandlungen im Gange, die schließlich zu dem Vertrage von Malmö führten, durch den die schleswig-holsteinische Volkserhebung durch Preußen vollständig preisgegeben wurde.

Bildung und Selbstmord.

Ein merkwürdiger Streit hat sich in diesen Tagen entfacht. Man hat die Statistik der Selbstmorde aus dem Jahre 1896 veröffentlicht. Sofort fallen die konfessionellen Eiferer darüber her, um einen hitzigen Kampf über die Frage anzufangen, in welcher Konfession am meisten Selbstmorde vorkämen. Die ultramontane Presse nimmt natürlich für die von ihr vertretene Konfession den Vorzug in Anspruch, in der Verhinderung der Selbstmorde das Größere zu leisten. In einem gestern, Dienstag, Abend erschienenen ultramontanen Blatte Berlins wird den protestantischen Konfessionsgegnern vorgeworfen, daß sie über die sündliche Natur des Selbstmordes laxer dächten als die katholische Kirche, und daß sie daher Schuld seien an der Zunahme der Selbstmorde in — protestantischen Gegenden. Wir überlassen es gern den Organen der evangelischen Orthodoxie, diese Vorwürfe zu entkräften. Die fromme „Kreuzzeitung“, die noch neulich, wie wir mitgeteilt haben, in ihrem Eifer gegen die Selbstmörder eine Grabinschrift aus dogmatischen Gründen verdammen zu müssen meinte, die einem Selbstmörder gegeben worden war, wird schon ihre Haustheologen alarmiren, um dem ultramontanen Blatte den Triumph zu schmälern.

In einem Punkte allerdings sind sich die Konfessionsgegner aus beiden Lagern einig: wenn es gegen die Bildung geht, vergessen sie ihren Spezialhader und lenken ihren gemeinsamen Haß vereint gegen die gemeinsame Feindin. Je mehr für Volksbildung aufgewendet wird, desto größer angeblich die Zahl der Selbstmorde! Das ist die Weisheit, die in dem gestrigen Artikel des ultramontanen Blattes verzapft wird! So wird unter den Händen der bildungsfeindlichen Elemente, die sich in unserem Volke breit machen, Alles und Jedes verdreht zu einer Waffe gegen die befreiende Macht des Wissens. In der Zeit der „Hexenprozesse“ und der „gefegneten flammenden Scheiterhaufen“, wo es nichts von dem gab, was die Nachfolger der mittelalterlichen Finsterlinge als „moderne Bildung“ verabscheuen, müssen demnach wohl Selbstmorde so gut wie unbekannt gewesen sein? Oder gar noch weiter zurück bis zur Grenze des Heidentums? Wie war's denn da?

Wir wollen dem ultramontanen Blatte, das so „schneidig“ gegen moderne Bildung und Protestantismus zugleich wettert, ein kleines geschichtliches Kolleg lesen, um die Lücken seiner historischen Erinnerungen ein wenig auszufüllen.

Gewiß war die Priesterschaft von jeher eine theoretische Gegnerin des Selbstmordes (die Gründe dafür sollen hier nicht näher erörtert werden), aber sie wußte auch von jeher — Ausnahmen zu machen! Das gilt zunächst von den Märtyrern der ersten christlichen Zeit. Damals stand die „Märtyrerkrone“ in so hohem Ansehen, daß ein Märtyrer mehr Autorität genoß, als ein Bischof. Der Wunsch, als Märtyrer zu sterben, wurde so brennend, daß viele Christen garnicht erst auf die Anklage der heidnischen Behörden warteten, sondern sich selbst ohne Not denunzirten, um nur desto früher und gewisser des Märtyrertodes teilhaftig zu werden. Das war unzweifelhaft indirekter Selbstmord, aber er fand große Anerkennung bei vielen Kirchenvätern, insbesondere bei Tertullian und Cyprian. Der Wunsch, die „Märtyrerkrone“ zu erwerben, wurde so groß, daß eine Selbstmordepidemie unter den Christen ausbrach, der man schließlich nur dadurch steuerte, daß man zu lehren begann, nur dann sei der Märtyrertod verdienstlich, wenn der Märtyrer sich nicht selbst angezeigt habe.

Eine zweite Ausnahme machte man mit denjenigen christlichen Jungfrauen, welche sich selbst den Tod gaben, um der Schande zu entgehen. So geriet eine fünfzehnjährige Jungfrau Namens Pelagia in die Hände von Soldaten, benutzte jedoch einen unbewachten Augenblick, um auf das Dach ihres Hauses zu steigen und sich hinabzustürzen. Ambrosius und Chrysostomus überboten sich darauf in dem Preise der frommen Selbstmörderin, die durch ihren Selbstmord jedenfalls dem Willen Gottes vorgegriffen hatte, und die Kirche — sprach sie heilig!

Der Selbstmord, welchen die tugendhafte Domnina mit ihren zwei schönen Töchtern während der diokletianischen Verfolgung beging, indem sie sich aus demselben Grunde wie Pelagia mit ihnen ins Wasser stürzte, ferner die Tat der Frau eines Präfekten in Rom, welche sich den Dolch in die Brust stieß, um den Nachstellungen des Tyrannen Maxentius zu entgehen, fanden die begeisterte Lobpreisung des Eusebius.

Es ist selbstverständlich, daß das natürliche, menschliche Gefühl in der Beurteilung dieser Taten mit der ursprünglichen Auffassung der Kirche durchaus übereinstimmt. Aber die Harmonie zwischen dem gesunden Menschenverstande und der kirchlichen Auffassung dauerte nicht lange, denn sehr bald verdammte die Kirche auch den aus den angegebenen Gründen hervorgehenden Selbstmord. Doch wußte man die Seelen der heiligen Pelagia und der Domnina dem Himmel zu retten, indem man angab, sie hätten unter dem Antriebe einer besonderen Offenbarung gehandelt!

Wir überlassen es dem Leser, sich in der Theorie vom Selbstmord infolge besonderer Offenbarung zurechtzufinden und wenden uns zu den unzähligen langjamen Selbstmorden, welche die Kirche zu einer Zeit, als an die moderne Volksbildung noch gar nicht zu denken war, mit dem höchsten Glorienschein umkleidet hat, den sie zu verleihen vermag. Wir meinen die durch Nahrungsentziehung, Kasteiungen und Bußübungen der unvernünftigsten Art bewirkte Hinopferung von Tausenden von Einsiedlern, Mönchen und Nonnen. Daß übrigens selbst in den Zeiten des finstersten religiösen Fanatismus das gesunde Gefühl des Volkes in überraschender Weise zum Durchbruch kam, beweist der Tod einer jungen Nonne, Namens Biesilla, die sich, als sie nach siebenmonatiger Ehe Wittwe wurde, ins Kloster zurückzog, um hier die durch die Verheiratung begangene Sünde (!) zu büßen. Die grausamsten Selbstpeinigungen bewirkten, wie der heilige Hieronymus berichtet, ihren baldigen Tod und die Ueberzeugung hiervon, zusammen mit dem Anblick der vor Schmerz fast wahnsinnigen Mutter, verletzten das bei der Beerdigung anwesende Volk in solche Wut, daß es die Mönche zu steinigen drohte.

Doch auch der direkte Selbstmord herrschte in erschreckender Weise unter den Anhängern der christlichen Kirche in jenen Zeiten, als es noch keinen Protestantismus und keine verhaßte moderne Bildung gab! Von den aus den Verfolgungen der Donatisten bekannten Circumcellionen z. B. berichtet Augustinus, daß sie zu Hunderten und Tausenden mit wahnsinniger Freude von den Kämmen überhängender Klippen sprangen, bis die Felsen von dem Blute der zerschmetterten Körper gerötet waren.

Die meisten geschichtlich beglaubigten Selbstmorde des Mittelalters endlich wurden — von den Mönchen begangen. In den Klöstern herrschte häufig eine Art Trübsinn, von den Theologen Acedia genannt, welche eine der Hauptursachen dieser merkwürdigen Erscheinungen war. Dazu kamen dann oft noch Verzweiflung an der eigenen Unfähigkeit, die Neigungen des Fleisches zu überwinden, religiöser Wahnsinn oder Furcht vor bösen Geistern.

Man sieht also, auch in der Kirche ist es gerade zu den Zeiten, wo sie fast noch die unumschränkteste Macht über die Gemüter hatte und in ihrer Wirksamkeit durch keinerlei „moderne Bildung“ behindert wurde, recht menschlich, recht selbstmörderisch zugegangen. Man unterlasse daher gefälligst das frivole Spiel, auf den Protestantismus oder auf die moderne Bildung zu schimpfen im Zusammenhange mit Dingen, die damit nicht das Geringste zu tun haben und nur durch eine ganz oberflächliche und mechanische Auffassung in einseitigstem Interesse damit verknüpft werden.

Berlin, 17. August 1898.

Was die Bismarckianer vermissen und was ihnen in Berlin zu Teil wird. Einem hiesigen Bismarckblatte wird, wie es heißt, aus Lehrerkreisen geschrieben: „Während in anderen Bundesstaaten auf Anordnung der Regierung bei dem Wiederbeginn der Schulzeit nach den Sommerferien Gedenkfeiern aus Anlaß des Ablebens des Fürsten Bismarck stattgefunden haben, fällt es auf, daß in Preußen keine bezügliche Anweisung an die Schulen ergangen ist.“ Ob dies zutrifft oder nicht, bleibe dahingestellt. Jedenfalls liegen Anzeichen dafür vor, daß man in vielen Schulen aus freiem Antriebe den Wünschen der Verehrer Bismarcks freiwillig nachgekommen ist. Welches Lob aber werden die Anhänger Bismarck's dem Chef der städtischen Fortbildungsschulen Berlins zollen, der, wie wir aus bester Quelle hören, an die Leiter dieser Schulen folgende Verfügung erlassen hat:

„Nachdem Fürst Otto v. Bismarck seit acht Jahren von Berlin und nun aus dem Leben geschieden ist, wird es notwendig, das Lebensbild dieser Heldengestalt, welche unsere Fortbildungsschüler kaum gekannt haben, ihnen zu treuem und dankbarem Gedächtniß vor Augen zu führen. Der „treue Diener Kaiser Wilhelms I.“ und der Baumeister des Deutschen Reiches wird in den deutschen Stunden zu schildern sein. Aufsätze können sich daran anschließen. Der historische Stoff ist so reich und die Tatsachen sind für deutsche Gemüter so begeisternd, daß die sachgemäße Darstellung keiner rhetorischen Kunst bedarf. Die politischen Streitfragen der Gegenwart sind aus dem Kreise der Betrachtung auszuschließen.

Bertram.“

Die stylistische Knappheit in der Wendung, daß Fürst Bismarck vor acht Jahren aus Berlin und nun aus dem

Sumpfland.

Roman von Dora Duncker. (71

(Nachdruck verboten.)

Georg machte eine Bewegung mit dem Kopf, die bedeuten sollte, daß der lästige Ratgeber entlassen sei.

Weber zuckte mit den Achseln.

„Ich habe meine Pflicht getan, Herr Hellweg, und davon wird mich Niemand abbringen.“

In der Tür blieb der Mann noch einmal stehen.

„Befehlen Sie, daß ich der Versammlung beiwohne?“

„Das überlasse ich Ihrem Ermessen!“

„Ich habe Weib und Kinder, Herr Hellweg, und würde Sie in der Gefahr doch nicht schützen können, dennoch, ich habe Herrn Krüger versprochen, Ihre Sache zu der meinen zu machen, ich werde nicht fehlen.“

Er hatte das Arbeitszimmer verlassen, ehe Georg etwas erwidern konnte.

Als der alte Mann gegangen war, legte Georg seiner Erregung keine Zügel mehr an.

Er sprang auf und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten. Immer mehr verdüsterten sich seine Mienen.

Weber war eine ehrliche Haut — ein Mann von den anständigsten Gesinnungen — er konnte kein Interesse daran haben, Anna zu verdächtigen — und er auch warf einen Schatten auf sie!

Er und das anonyme Schreiben!

Vor seinem Aufenthalt in Newyork würde er ein solches Schriftstück einfach zusammengeballt und in einen Winkel geworfen haben.

Jetzt war das etwas anderes. Es hätte seines, damals halb im Scherz abgegebenen Gelöbnisses, fortab allen anonymen Zuschriften Glauben zu schenken, gar nicht einmal bedurft. Die Tatsache allein, daß der Inhalt eines anonymen Briefes sich nun schon durch acht Jahre bewahrheitet hatte, würde unmerklich ihren Einfluß geübt haben.

Er trat wieder an den Schreibtisch zurück und nahm den Brief noch einmal auf.

Wenn er nur eine Ahnung gehabt hätte, von wem er kam. Unzweifelhaft verstellte Schrift. Noch einmal überlas er aufmerksam die Zeilen. Schon suchte er und fand mehr darin als beim ersten Lesen.

Nachdenklich drehte er den Brief in der Hand. Prüfend überblickte er die Unterschrift „Ein Freund.“

„Ja, ja, man kennt sie, diese Art Freunde!“ Grimmig warf er den Brief zu Boden und setzte den Fuß darauf. „Erbärmlich genug, daß ich mich so lange damit befaßt — entwürdigend für mich und sie.“

Dann bückte er sich noch dem Brief, um ihn in Stücke zu reißen. Beim Auseinanderfalten fiel sein Blick auf die zweite Seite.

„Was? Noch etwas?“ Er erbleichte und stieß einen leisen Schrei aus — dann überflog er mit fiebernden Augen noch einmal das eben Gelesene. Das Blatt zitterte in seiner Hand.

„Ich weiß nicht, ob es Euer Hochwohlgeboren interessirt — aber es scheint auch, als ob es mit dem sittlichen Charakter der Betreffenden nicht zum Besten bestellt sei. Man hat öfter in später Abendstunde, zuweilen auch des Nachts, einen Mann nach Segenhaus schleichen sehen — wo er stets bereitwilligst aufgenommen wurde — während doch der Gatte der Thienemann bekanntlich in Rußland weilt.“

Das Blatt entsank seiner bebenden Hand.

Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Ein Mann nach Segenhaus schleichend! Weber's Worte. Ein Mann Nachts bei ihr — und ich — habe ich es nicht selbst — gestern mit eigenen Augen gesehen — wie er an ihrer Seite? Nein, ich habe nichts gesehen. Es war eine Täuschung — ein Spuk — es ist nicht wahr, kann nicht wahr sein! Alles, alles schändliche, schmähliche Verleumdung!“

Gebrochen sank er in seinen Arbeitsstuhl. Das Haar klebte ihm in feuchten Strähnen an der Stirn.

Die Uhr auf dem Kamminsims schlug halb.

Er richtete sich auf. Anderthalb Stunden noch bis zur Versammlung — er mußte sich fassen — mußte ruhig werden.

Er klingelte und befahl eine Flasche Wein.

Hastig stürzte er ein Glas hinunter.

Als der Diener wieder gegangen war, fing er an, mit fliegenden Fingern die Papiere für die Versammlung auf dem Schreibtisch zu ordnen. Es dauerte eine Weile, bis er damit zu Stande gekommen war. Dann schloß er ein Seitenfach seines Schreibtisches auf und nahm einen Revolver heraus.

Er fingerte ein paar Mal an der Waffe herum, um zu prüfen, ob alles in Ordnung sei — dann legte er den Revolver auf einen Nebentisch.

Die Fenster seines Arbeitszimmers sahen auf den Garten und weiter durch die Bäume auf das tief in den Park gerückte Fabrikgebäude.

Stolz und stattlich zeichneten sich die Umrisse, hier und da zwischen den Stämmen hervorlugend, ab. Mächtig ragten die Schornsteine bis in die uralten, schon halb entblätterten Baumkronen hinein.

Sollte wirklich ein finsterer Klassenhaß vernichten dürfen, was da zu friedlichem Gewinn und sicherem Nutzen zur Bereicherung und Beglückung vieler Tausender der gesammten Menschheit ersonnen und errichtet worden war? Sollte die Stätte friedlicher, nutzbringender Arbeit wirklich zu einer Stätte erbitterten Kampfes umgewandelt werden?

Georg starrte auf die Mauern und ragenden Schlote, bis sie vor seinem Blick verschwammen.

Draußen im Glashaus dicht vor seiner Tür trillerte eine süße Mädchenstimme.

Die Tür ging auf. Eva flog herein und fiel ihm um den Hals.

„Liebes Väterchen — noch immer — oder gar schon wieder bei der Arbeit? Und ich habe Dir so viel zu sagen, darf ich nicht ein paar Minuten bei Dir bleiben?“

Er sah auf die Papiere für die Versammlung, auf den bereit gehaltenen Revolver — das ganze Zimmer schien ihm von einer düsteren, unheilvollen Atmosphäre förmlich durchsetzt. Keine Luft für dies sonnige Geschöpf.

„Komm, meine Kleine, ich habe noch ein wenig Zeit, bis ich in die Fabrik hinüber muß, wir wollen noch einen Gang durch den Garten machen.“

Eva jubelte auf und hing sich an seinen Arm.

„Weißt Du, wer heute kommt, Väterchen?“

„Nun das wird wohl nicht allzuschwer zu erraten sein.“

„Ich spreche nicht von dem Herrn Referendar,“ sagte das Kind mit angenommener Würde. „Rate einmal — ernsthaft.“

Hellwig erschrak, er kannte Evas Schwärmerei für Anna, es war nicht unmöglich, das Evas strahlendes Gesicht auf Anna Thienemanns Besuch deutete.

„Etwa — Frau Anna —?“

„Ach nein, Väterchen — Frau Anna hat ja unsere Villa noch nie betreten — aus welchem Grunde, weiß ich freilich nicht. — Weshalb sollte sie gerade heute kommen?“

Neu eintretende Abonnenten erhalten den bereits erschienenen Teil dieses Romans auf Wunsch unentgeltlich nachgeliefert.